Sonntag Quinquagesima.

Epistel: 1. Kor. 13, 1 — 13.

Brüder! Wenn ich die Sprachen der Menschen und Engel redete, aber die Liebe nicht hätte, so wäre ich ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle. Und wenn ich die Gabe der Weissagung hätte, und wüßte alle Geheimnisse, und besäße alle Wissenschaft, und wenn ich alle Glaubenskraft hätte, so daß ich Berge versetzen könnte, hätte aber die Liebe nicht, so wäre ich nichts. Und wenn ich alle meine Güter zur Speisung der Armen austeilte, und wenn ich meinen Leib dem brennendsten Schmerze hingäbe, hätte aber die Liebe nicht, so nützte es mir nichts. Die Liebe ist geduldig, ist gütig; die Liebe beneidet nicht, sie handelt nicht unbescheiden, sie ist nicht aufgeblasen, sie ist nicht ehrgeizig, sie ist nicht selbstsüchtig, sie läßt sich nicht erbittern, sie denkt nichts Arges, sie freuet sich nicht der Ungerechtigkeit, hat aber Freude an d. Wahrheit, sie erträgt Alles, sie glaubt Alles, sie hofft Alles, sie duldet Alles. Die Liebe hört nie auf, wenn auch die Weissagungen aufhören, wenn die Sprachen ein Ende nehmen, und die Wissenschaft vergeht. Denn Stückwerk ist unser Erkennen, und Stückwerk unser Weissagen. Wenn aber das Vollkommene kommt, dann wird das Stückwerk aufhören. Als ich ein Kind war, redete ich wie ein Kind, hatte Einsicht wie ein Kind, dachte wie ein Kind: als ich aber ein Mann ward, legte ich, was kindisch war, ab. Jetzt sehen wir durch einen Spiegel rätselhaft; alsdann aber von Angesicht zu Angesicht; jetzt erkenne ich stückweise; dann aber werde ich erkennen, so wie auch ich erkannt bin. Jetzt aber bleiben Glaube, Hoffnung und Liebe, diese drei: aber das Größte unter diesen ist die Liebe.

Evangelium: Lukas 18, 31—43.

In jener Zeit nahm Jesus die Zwölf zu sich, und sprach zu ihnen: Siehe, wir gehen hinauf nach Jerusalem, und es wird Alles in Erfüllung gehen, was durch die Propheten über den Menschensohn geschrieben worden ist. Denn er wird den Heiden überliefert, mißhandelt, gegeißelt und angespien werden: und nachdem sie ihn werden gegeißelt haben, werden sie ihn töten, u. am dritten Tage wird er wieder auferstehen. Sie aber verstanden nichts von diesen Dingen; es war diese Rede vor ihnen verborgen, und sie begriffen nicht, was damit gesagt ward. Und es geschah, als er sich Jericho näherte, saß ein Blinder an dem Wege, und bettelte. Und da er das Volk vorbeiziehen hörte, fragte er, was das wäre? Sie aber sagten ihm, daß Jesus von Nazareth vorbeikomme. Da rief er und sprach: Jesu, Sohn Davids, erbarme dich meiner! Und die vorangingen, fuhren ihn an, daß er schweigen sollte. Er aber schrie noch viel mehr: Sohn Davids, erbarme dich meiner! Da blieb Jesus stehen und befahl, ihn zu sich zu führen. Und als er sich genähert hatte, fragte er ihn, und sprach: Was willst du, daß ich dir tun soll? Er aber sprach: Herr, daß ich sehend werde. Und Jesus sprach zu ihm: Sei sehend! Dein Glaube hat dir geholfen! Und sogleich ward er sehend, und folgte ihm nach, und pries Gott. Und alles Volk, das es sah, lobte Gott.

Liebe und Leiden.

An den Toren der Fastenzeit verkündigt d. Kirche jene Stelle aus dem Briefe des heiligen Paulus an die Korinther, die das Hohe Lied der Liebe genannt wird. Er schreibt: „Wenn ich die Sprachen der Engel und Menschen redete, hätte aber die Liebe nicht, so wäre ich wie ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle. Und wenn ich die Gabe der Weissagung hätte und alle Geheimnisse wüßte, wenn ich alle Wissenschaft besäße und allen Glauben, so daß ich Berge versetzen könnte, es fehlte mir aber die Liebe, so wäre ich nichts." Es muß also etwas Gewaltiges und Großartiges um die Liebe sein. Und doch, wenn wir hören, wie der Apostel die Liebe schildert, so werden wir mit Enttäuschung etwas vermissen, was die meisten ganz sicher dabei erwartet hätten. Oder ist es nicht die Liebe, welche die Flügel zu großen Taten verleiht? „Stark wie der Tod ist die Liebe!" sagt die Schrift.

In der Schilderung des Apostels suchen wir vergebens das Lob der großen Taten; nein, er spricht nicht von Leistungen, sondern von Leiden, nicht vom Erobern, sondern v. Entsagen, nicht von der Kraft, sondern von der Geduld, nicht vom Kämpfen, sondern vom Ertragen. „Die Liebe", schreibt Paulus, „ist geduldig und gütig. Die Liebe kennt keinen Neid. Sie handelt nicht unbescheiden und ist nicht aufgeblasen oder ehrgeizig. Die Liebe sucht nicht eigennützig das Ihrige. Sie läßt sich nicht verbittern und denkt nichts Arges. Sie hat keine Freude am Unrecht, sondern freut sich der Wahrheit. Die Liebe erträgt alles, glaubt alles, hofft alles, leidet alles in Geduld."

Was ist also die wahre Lebenskraft und das wahre Erkennungszeichen der von Gott stammenden Liebe; die stürmende Tat und die schaffende Kraft, der Rausch tönender Leistungen, wie sie die Welt bewundert? Oder vielmehr die entsagungsvolle Hingabe und das stille Dulden? Wer den Geist Gottes im Herzen trägt, wird die Lehre des heiligen Paulus verstehen. Sie ist nichts anderes als das Wort des Heilandes von seiner Nachfolge, die Lehre vom Kreuz, welche der Welt eine Torheit ist, uns aber Lebenskraft und Weisheit.

Auf diesen Zusammenhang zwischen Liebe und Leiden weist uns auch das Evangelium hin. Der Heiland hatte bisher das große Geheimnis seines Herzens vor den Jüngern verborgen. Wie liebende Eltern sorge das eigene Leid und die Bitterkeit des Lebens solange als möglich vor den Kindern verbirgt, bis von selbst der Augenblick kommt, wo die goldenen Wolken des Kindertummels zerreißen, so hatte der Herr von seinem Leiden bislang geschwiegen. Jünger des Täufers Johannes hatten ihn gefragt: „Warum fasten deine Schüler nicht gleich uns und den Pharisäern?" Damals antwortete Jesus: „Sollen denn wohl die Freunde des Bräutigams trauern, während der Bräutigam bei ihnen ist? Wartet nur! Die Tage werden schon kommen, wo ihnen der Bräutigam wird genommen werden. Das wird ihre Fastenzeit sein." Heute ist also diese Zeit gekommen. Darum spricht der Herr zu seinen Jüngern: „Sehet, wir ziehen nach Jerusalem hinauf, und dort wird alles in Erfüllung gehen, was durch den Propheten über den Menschensohn geschrieben ist. Er wird nämlich den Heiden überliefert, verspottet, gegeißelt und angespien werden. Und nachdem sie ihn gegeißelt haben, werden sie ihn töten. Am dritten Tage aber wird er wieder von den Toten auferstehen."

Die Rede Jesu von seinem Leiden ist also die erschütternde Erläuterung zu dem Briefe des heiligen Paulus; oder vielmehr, aus den Leiden Jesu hat der Apostel seine Auffassung von dem Zusammenhang zwischen Leiden und Liebe geschöpft. Durch das Beispiel Christi ist ihm das große Geheimnis klar geworden, daß die größte unter allen Kräften, welche die Welt beleben, die Liebe, ihren Glanz und ihre Lebenskraft nicht so sehr durch gewaltige Schöpfungen der Tat als vielmehr durch geduldiges Leiden offenbart. Oder ist das nicht wahr?

Um seine Liebe zu offenbaren hat der Allmächtige zwar zuerst die Welt erschaffen. Um seine Liebe zu zeigen, führt er Tag für Tag die Sonne am Himmel heraus, damit sie uns Licht und Lebenswärme spendet. Aus Liebe ist die Allmacht Gottes rastlos tätig von einem Ende der Schöpfung bis zum anderen. „Mein Vater ist immerfort tätig," sagt Jesus, „und auch ich bin immer tätig wie der Vater." So hat die Liebe den Heiland getrieben, daß er Wunder wirkend einherzog durch die Gaue des heiligen Landes. Wenn wir nun genauer zusehen, so finden wir, daß selbst in dem großartigen Wirken der Gottheit im Himmel und des Heilandes auf Erden nicht so sehr die Betätigung der Kraft als die Hingabe seiner Liebe, die Mitteilung seines Glückes beabsichtigt ist. Die Gottheit kann zwar nicht leiden. Aber wie vieles muß der Allmächtige sich nicht gefallen lassen durch die Undankbarkeit und Sünde seiner Geschöpfe! Ja, die göttliche Liebe ist gütig. Sie erträgt alles und hofft alles.

Beim Heilande offenbart sich auf menschliche Weise die Liebe des unendlichen Gottes; und da sehen wir ganz auffallend den Verzicht, das Ertragen, das Leiden bevorzugt. Sein ganzes Leben ist eine beständige Entsagung in Armut, Entbehrung, Arbeit, Verfolgung und Leiden. Die Liebe erschöpft seine Kräfte, so daß er müde am Jakobsbrunnen sitzt und bei der Fahrt über das stürmische Meer vor Ermattung einschläft. Heute aber hören wir von ihm den geheimnisvollen Plan, wie er die Herrlichkeit seiner Liebe krönen will durch den Opfertod am Kreuze. Diese Liebe also, die sich selber ganz hingegeben hat, ist der Höhenpfad des herrlichsten Lebens, das je auf Erden gelebt worden ist. Der Opfertod des Menschensohnes ist die größte Tat der Weltgeschichte und die Quelle unserer Erlösung.

Wer möchte nicht diese Liebe des Gottessohnes bewundernd betrachten? Das Kreuz richtet sich heute vor uns auf und seine Schatten werden uns durch die ganze Fastenzeit begleiten. Die blutenden Wunden des Herrn rufen uns zu: „So sehr hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn dahin gab." Ja, betrachte nur Gottes Liebe, damit du weißt, was deine Liebe zu leisten hat! Nicht Geschenke, nicht glänzende Taten hat Christus als das Höchste angesehen, sondern leidendes Dienen und geduldige Hingabe. Er spricht: „Ich bin nicht gekommen, um Dienste zu empfangen, sondern um Dienste zu erweisen und mein Leben zur Erlösung für die Menschen hinzugeben." So ist also die Bereitwilligkeit, sich unterzuordnen, die Bereitschaft des Herzens, um derentwillen, die wir lieben, zu geben und zu ertragen, zu verzichten und zu leiden, das wahre Merkmal des göttlichen Geistes und das Siegel der Erlösung.

Gehet aber einmal zu, ob diese Zeichen zu finden sind bei denen, die heute als Erlöser auftreten! Wo ist bei jenen Führern der Völker, die Christus zu verdrängen suchen, jener Geist, der nicht das Seine sucht? Paulus schreibt: „Die Liebe ist geduldig." Was sehen wir aber? Nicht Geduld, sondern Aufruhr und Haß! Der Apostel sagt: „Die Liebe ist gütig, sie kennt keinen Neid, sie handelt nicht unbescheiden, ist nicht aufgeblasen oder ehrgeizig." So schauet hin auf die Männer und die Frauen, die heute als Führer und Führerinnen auftreten: sind nicht weitestes Ehrgeiz, Habsucht und neidischer Stolz die hauptsächlichen Triebfedern des öffentlichen Lebens? Oder wer will heute noch dienen? Wer das Kreuz des Lebens geduldig tragen? Wer will noch unsigennützig arbeiten, opfern und sterben für sein Volk, wie Christus es getan hat?

Wahrhaftig, das göttliche Herz Jesu hat wahr gesprochen, als es klagte, die Liebe sei unter den Menschen erkaltet. Es ist, als ob eine neue Eiszeit über unser Geschlecht kommen soll, das sich der Sonnenglut der göttlichen Liebe zu entziehen sucht. Wir aber gehören zu den Jüngern des Herrn. Wir sind langgemach in die Schule des Heilandes gegangen, um zu verstehen, daß im Hohen Lied der Liebe die Klagetöne des Leidens keine Mißtöne sind. Wir wissen, daß die demütige Nachfolge Jesu Leiden bedeutet. Wir steigen also auch mit dem Heiland nach Jerusalem hinauf, und Gott weiß, was für ein Kreuz uns dort erwartet. Wir wissen aber auch, was dies alles bedeutet. Denn wir haben die Verheißung, die der Herr heute an der Schluß seiner Leidensverkündigung setzt: „Am dritten Tage wird der Menschensohn wieder von den Toten auferstehen." Gewiß, am Fuße des Kreuzes liegt die Herrlichkeit des Grabes, aus dem der Herr auferstanden ist. Dem Kalvarienberge gegenüber ragt der Oelberg, von dessen Höhen aus der Heiland in den Himmel aufgefahren ist. Darin sehen wir die Schönheit und Lebenskraft der Liebe auf Erden. Sie führt zwar durch Entsagung, Leiden und Tod, aber ihr Ende ist Auferstehung und Himmelfahrt.

Abonnieren Sie auf den
„St. Peters Boten"
Ein Familienblatt zur Erbauung und Belehrung für Alt und Jung

Der Teufel in der Scheune.

Aus dem Hollendischen von F. X. Weiß.

Bauer Wilders starrte ins flackernde Herdfeuer und brummte: „Ach, das Volk, das Volk! Man kann gar keinen passenden Knecht mehr auftreiben!" Der Hund, welcher sich an seiner Seite am Feuer wärmte, hob den Kopf und knurrte. Ludwig und Joseph, die beiden Söhne, schwiegen und zogen langsam an ihren Pfeifen.

„Ja, Vater", unterbrach endlich Joseph die Stille, „wir können nichts Besseres tun als Tiffens nehmen. Er ist zwar ein halber Tunichtgut, aber er hat doch Hände und Füße, um zu arbeiten, und wir müssen unbedingt jemand haben."

„Es ist nichts anzufangen mit ihm! Er kann wohl arbeiten, wenn er mag, aber du kannst ihn keine fünf Minuten aus den Augen lassen. Und zudem tut er, was er will, und nicht mehr. Wie spät ist er heute morgen wieder nach Hause gekommen?"

Da pochte es am Tore. Ein Mann stand draußen, der „Guten Abend!" wünschte und fragte, ob ihn der Bauer nicht über Nacht behalten möchte.

Wilders nickte und rief seinen Hund, der kläffend hinausgesprungen war. Der Mann kam herein, der Bauer und seine Söhne rückten etwas auf die Seite und ließen den Fremden ans Feuer sitzen.

Er war ein Schornsteinfeger, seine Augen flackerten in dem dunkelschwarzen Gesicht und sein dichter Schnurrbart gab ihm ein wildes Aussehen. Er hielt seine schwarzen Hände, die starr vor Kälte waren, übers Feuer und rieb sie ineinander. „Brr, was für ein Hundewetter," sagte er mit rauher Stimme und in fremdländischer Mundart.

Sie kamen gleich in ein Gespräch über Wind und Wetter und über manches, was für einen Bauern und einen Schornsteinfeger von Interesse ist.

So blieben sie sitzen und wärmten sich, bis das Frauenvolk aus dem Stalle kam, wo es das Vieh versorgt hatte. Sie scharten sich alle um den weißgescheuerten Tisch, auch der Fremdling, denn der Bauer war nicht geizig und: „Ein Teller warme Suppe wird auch dem Fremden gut tun", meinte er.

Das Essen schmeckte vorzüglich, und sie unterhielten sich, als ob sie schon lange beieinander gewesen wären. Warum auch nicht? Sie hatten gesehen, wie der Schornsteinfeger vor dem Essen mitgebetet hatte, und damit hatte er ihre Zuneigung gewonnen.

Nach dem Essen setzten sie sich noch etwas zusammen, um zu plaudern, und als es 8 Uhr schlug, gingen sie zu Bette.

Der Bauer nahm die Laterne von der Mauer, zündete sie an und ging, vom Schornsteinfeger begleitet, in die Scheune. Dort wies er seinem Gast ein warmes Plätzchen zwischen großen Haufen Heu und Stroh an. Unweit davon lag ein Haufen Kartoffeln. Sie wünschten einander „Gute Nacht!" und der Bauer ging ins Wohnhaus zurück.

Der Fremde hatte sich bald gelagert und schlief wie ein Murmeltier.

Die Nacht ging langsam vorbei. Als der Schornsteinfeger seinen ersten Schlaf beendet hatte, öffnete er die Augen, hielt den Atem an und horchte. Hatte er ein Geräusch gehört oder geträumt? Mit weitgeöffneten Augen starrte er durch die Finsternis, sah aber nichts. „Bah, warum mich ängstigen und mir den Schlaf rauben! Ich werde wohl geträumt haben!" Er schloß die Augen, doch der Schlaf wollte nicht mehr kommen. Den Kopf in der Hand, blieb er wach liegen. Er dachte noch immer an das Geräusch, das er zu hören geglaubt hatte. Bei angestrengtestem Horchen meinte er ein Geflüster zu vernehmen. Er täuschte sich doch nicht! Er richtete sich in die Höhe und guckte zwischen den Strohhaufen, die rings um sein Lager standen, hindurch.

Da sah er einen Mann stehen, der eine Laterne in der Hand hielt und damit den Kartoffelhaufen beleuchtete. Ein anderer füllte soeben einen Sack voll an. Etwas weiter entfernt stand ein schon gefüllter. Was die Männer im Schilde führten, war nicht mehr zweifelhaft. Im ersten Augenblick dachte er daran, sie wegzujagen. Doch besann er sich eines Besseren, denn es waren zwei stämmige Kerle, und er hätte für jeden Fall den kürzeren gezogen.

Die Diebe arbeiteten hastig weiter u. hatten schon den zweiten Sack gefüllt. Der Mann mit der Laterne schien jedoch keine rechte Ruhe mehr zu haben, er schaute von Zeit zu Zeit um sich. Vielleicht hatte er etwas gehört, als sich der Schornsteinfeger in die Höhe gerichtet hatte. Der andere hatte schon etliche Male gebrummt, daß er so schlecht leuchte. Jetzt aber wurde er ernstlich darüber erbost. Er gab dem anderen einen Klaps und schnaubte: „Du Strohkopf, wenn du nicht besser leuchten kannst, dann soll der Teufel die Laterne halten!"

„Gib nur her!" rief plötzlich eine fremde, hohlklingende Stimme, während ein abscheulich schwarzes Gesicht zwischen den Strohhaufen auftauchte.

„Der Teufel, der Teufel!" schrien die beiden Diebe und stürmten dem Ausgange zu.

Der Schornsteinfeger sandte ihnen noch ein höllisches Gezisch nach und schloß dann ruhig die weit offenstehende Türe der Scheune. In dem nächtlichen Nebel sah er eben noch zwei Gestalten dem Dorfe zulaufen.

Endlich brach der Morgen an und der Schornsteinfeger, der seit der Spukgeschichte kein Auge mehr geschlossen hatte, hörte den Bauern kommen. Einen Augenblick später standen sie bei den zurückgelassenen Säcken, die der Bauer als seine eigenen erkannte. Es waren dieselben, welche am Tage zuvor Tiffens entliehen hatte unter dem Vorwande, damit Tannenzapfen ins Dorf zu bringen. Der Bauer und der Schornsteinfeger standen nun da und lachten, bis ihnen die Tränen kam.

Dann gingen sie ins Wohnhaus. Dort waren bereits alle versammelt, noch ganz bleich vor Schrecken, um die Spukgeschichte zu besprechen, denn einige, die in der Frühe zur Molkerei gingen, hatten gehört, daß Tiffens und sein Vater in Wilders Scheune eine schreckliche Geistererscheinung gehabt hatten, mit einem Teufelskopf, einer Schlangenzunge, die Feuer spie, und noch anderes mehr.

Ein Seufzer der Erleichterung entfuhr allen, als der Schornsteinfeger sein Erlebnis erzählte, und sie mußten schließlich hellauf lachen.

Einen solchen Mann konnte man auf brauchen, meinte der Bauer, und er hatte recht. Der Schornsteinfeger nahm sein Frühstück, ging an die Arbeit und blieb als Knecht da.

Im Dorfe glaubt man noch immer, daß es in Wilders Scheune nicht recht geheuer ist, und sein Knecht ist zwei Stunden im Umkreis bekannt als „Der Schwarze" oder „Der Teufel". Vom Kartoffelstehlen hat man seitdem nichts mehr gehört.

Kompaß für Leben und Sterben.

Von Alban Stolz.

Vorwort.

Es gibt viele Leute, die in keine Predigt gehen, in keinen christlichen Büchern lesen, nichts vom öfteren Beichten wissen wollen, denen es gleichgültig ist, ob der Ehegatte und die Kinder den nämlichen Glauben haben oder nicht. Sie sagen: „Laßet mich in Ruh mit euren Gewissensängsten und eurer Betschwesterei; ich bin zufrieden und mag mir das Leben nicht verderben mit Skrupel und trübseligen Bedenken; es macht mir schon das Grimmen, wenn ich nur von Missionen, Fastenpredigten und Bruderschaften und so Sachen höre, und lieber will ich zwölf Mark für Zigarren ausgeben als fünf Pfennig für ein Andachtsbuch."

Wir wollen nun sehen, ob denn solche Weltweise auch gesunden Menschenverstand haben, oder ob sie bei all ihrer Gescheitheit unmenschlich blödsinnig sind. Gib jetzt einmal acht. Denk dir, es sei dir nicht mehr gut genug in der Heimat, und du wanderst aus nach Amerika. Du mußt schon ein paar Tage auf dem Schiff, und das Schiff ist schon so weit im Meer, daß man nichts als Himmel und Wasser sieht. Das Schiff hat guten Wind und läuft frisch und rasch vorwärts. Da bekommt der Schiffskapitän eine Anwandlung von Narrheit, schlägt den Kompaß zusammen und wirft die Magnetnadel ins Meer und sagt, man brauche das Ding nicht, da das Schiff schon laufe. Der Kompaß ist nämlich eine kleine Scheibe unter Glas, worauf die Erdgegenden verzeichnet sind, und mitten darüber läuft wie ein Zeiger die Magnetnadel, die von selber immer gegen Norden oder gegen den Polarstern hinzeigt. Daran müssen nun die Schiffsleute absehen und ausrechnen, was sie dem Schiff für eine Richtung geben müssen, denn sonst wären sie noch viel ratloser auf dem Meer, als wenn du mitten in einem ungeheuer großen Wald stündest ohne Weg und Steg.

Wie wird es nun auf einem solchen Schiff gehen, das keinen Kompaß mehr hat und wo der Kapitän ein Narr ist? — Das Schiff läuft jetzt auf dem Meer wie ein Blinder; es kann so lang auf dem Meer umherirren, bis ihm die Nahrungsmittel und die Kohlen ausgehen, oder es läuft auf Klippen und Untiefen, oder es kommt in ganz andere Gegenden, wohin es nicht bestimmt war. Und da es unter Millionen Richtungen nur eine einzige gibt, welche die rechte ist, und nur der Kompaß die richtige zeigt, so ist es gerade so unwahrscheinlich, daß man auf einem solchen Schiff an den Ort seiner Bestimmung kommt, als daß du das große Los in einer Lotterie gewinnst, wo unter Millionen Fehlnummern nur ein einziger Gewinner ist.

Gerade so ist es mit dem Menschenleben. Hier auf Erden sind wir wie auf weitem Meer; unser Lebensschifflein läuft schnell alle Tage weiter. Jeder möchte am End an einen guten Ort anlanden; das kommt aber nicht von selber, sondern nur, wenn man seinem Leben die rechte Richtung gibt. Wenn man blindlings darauf los lebt, so fährt man an einem bösen Ort an. Der Herr sagt: „Der Weg ins Verderben ist breit und viele gehen darauf." Kein Mensch kann sich trösten, daß er beim Anlanden seines Schiffleins, d. h. wenn die Seele beim Tod aus dem Leib aussteigen muß, an den rechten Ort komme, wohin er gewollt hat, außer wenn er einen Kompaß hat und sich in seinem Leben darnach richtet. Der Kompaß fürs Menschenleben ist aber nichts anderes als das **Christentum**. Ich habe nun hier meine Kalender auch einen Kompaß genannt, weil eben alle Unterweisung darin darauf hinausgeht, wie man christlich leben müsse, um christlich zu sterben. Gott geb' es uns allen!

(Fortsetzung folgt.)

St. Peter's College

A Catholic Boarding School for Boys and Young Men
Conducted by the Benedictines
MUENSTER, SASK.

Courses Offered

PREPARATORY — Seventh and Eighth Grade.
COMMERCIAL — Leading to Diplomas from the Department.
HIGH SCHOOL — Leading to Diplomas of XI. and XII.
FIRST & SECOND ARTS — Recognized by the University.
MUSIC — Violin, Piano and Orchestra Instruments. Candidates prepared for McGill University.

The language of instruction is exclusively English, except in the higher classes of French and German.

The Director